

tischen Forschung, in: *Psyche* 27 (1973) 205—236, 309—355. ⁴¹ J. Scharfenberg, Sigmund Freud und seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben, Göttingen ¹⁹⁷¹, 99—134. ⁴² J. Habermas, Ein marxistischer Schelling — Zu Ernst Blochs spekulativem Materialismus, in: ders., *Theorie und Praxis* (= *Politica* 11),

Frankfurt ¹⁹⁶⁹, 343. ⁴³ W. Pannenberg, *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt 1973; G. Sauter u. a., *Wissenschaftstheoretische Kritik der Theologie*, München 1973; F. Schupp, *Auf dem Weg zu einer kritischen Theologie* (= *Quaestiones disputatae* 64), Freiburg 1974.

Themen und Meinungen im Blickpunkt

Gegensätzliche Erkenntniswege am Ursprung von Psychoanalyse und Tiefenpsychologie

Zum Briefwechsel Sigmund Freud — C. G. Jung

*Nicht vor 1981 sollte dieser Briefwechsel nach einer Verfügung C. G. Jungs der Öffentlichkeit zugänglich sein. Daß er jetzt schon in einer amerikanischen und deutschen Ausgabe vorliegt (Sigmund Freud — C. G. Jung, Briefwechsel, hrsg. von W. M. Guire und W. Sauerländer, S. Fischer-Verlag, Frankfurt 1974, 722 S. 56.— DM), verdanken wir einer Übereinkunft der Söhne der beiden Forscher. Die Briefe Jungs an Freud ergänzen die Biographie des Schweizer Psychologen, nachdem seit 1973 eine dreibändige Ausgabe der Briefe C. G. Jungs vorliegt, um ein wichtiges Dokument aus der Frühzeit des Begründers der Tiefenpsychologie (vgl. Walter Strolz, *Tiefenpsychologie und religiöse Erfahrung*, in: *HK*, März 1973, 152 ff.). Was in dem jetzt vorliegenden Briefwechsel, der in der Zeit von 1906 bis 1914 geführt wurde, gegeben ist, ist das unmittelbare Zeugnis der höchst fruchtbaren und letzten Endes tragischen Begegnung zweier außerordentlicher Männer. „Die Tragik“, so heißt es in der Einleitung, „liegt in der Begegnung selbst, im dramatischen Ablauf des Briefwechsels, der sich fast nach klassischem Muster unerbittlich auf sein Ende zubewegt. Weder Freuds noch Jungs weitere Lebensbahn wurde einschneidend verändert; beide haben jedoch schöpferische Impulse aus ihrer Freundschaft und deren bitterem Ende gewonnen.“ — Im folgenden wird ein Einblick in den Briefwechsel dergestalt versucht, daß verständlich wird, aus welchen menschlichen und wissenschaftlichen Gründen an seinem Ende der unerschließbare Bruch stehen mußte. Daran schließt sich die Frage an, welche Bedeutung dieser Briefwechsel mehr als ein halbes Jahrhundert nach seiner Entstehungszeit für uns heute haben könnte.*

Als der Briefwechsel im Jahre 1906 mit einem Brief Freuds eröffnet wird, steht er im fünfzigsten Lebensjahr.

Jung ist dreißig Jahre alt. Freud ist hocheifrig darüber, in seinem an der berühmten Burghölzli-Klinik in Zürich wirkenden Kollegen Jung einen verständnisvollen, einfühlsamen Gesprächspartner zu finden. Die beiden beginnen ärztliche Erfahrungen und wissenschaftliche Publikationen auszutauschen. Das Hauptthema Freuds ist die fundamentale Bedeutung der Sexualität im menschlichen Dasein in ihrer krankhaften Entstellung.

Sexualität nicht die Mutter aller Gefühle

Freud fühlt sich mit dieser Erkenntnis immer noch weitgehend auf sich allein gestellt wie ein Eroberer, der die Verbindung zu den weit zurückgebliebenen Truppen erst noch mühsam herstellen muß. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß er Jung zusetzt, daß er um seine Freundschaft wirbt und ihn warnt: „... entfernen Sie sich nicht zu weit von mir, wenn Sie in Wirklichkeit mir so nahe stehen, sonst erleben wir noch, daß man uns gegeneinander ausspielt“ (1. 1. 07). Jung tritt der Psychoanalyse Freuds mit großer Anteilnahme und voll Wissens- und Lernbegierde gegenüber, obwohl ihm der „Positivismus“ in der Darstellung Freuds von Anfang an nicht ganz geheuer ist. In einem Brief vom 19. Dezember 1907 wünscht er von Freud Aufklärung darüber, ob die Sexualität nach seiner Auffassung „die Mutter aller Gefühle“ sei.

„Ist für Sie die Sexualität nicht bloß eine Komponente der Persönlichkeit (die wichtigste allerdings) und darum der Sexualkomplex die wichtigste und häufigste Komponente des hysterischen Krankheitsbildes? Gibt es nicht hysterische Symptome, die zwar vom Sexualkomplex mitdeterminiert, aber überwiegend durch eine Sublimation oder durch einen nichtsexuellen Komplex (Beruf, Stellung ect.) bedingt sind?“

Wenig später schreibt Freud, auf einen Besuch in Zürich vorausblickend, an Jung:

„Ob Sie Glück oder Unglück gehabt haben werden oder haben, weiß ich nicht; aber ich möchte gerade um diese Zeit bei Ihnen sein, mich freuen, daß ich nicht mehr einsam bin, und Ihnen, wenn Sie etwa Aufmunterung brauchen, von meinen langen Jahren ehrenvoller, aber schmerzlicher Einsamkeit erzählen, die für mich begannen, nachdem ich den ersten Blick in die neue Welt getan, von der Teilnahmslosigkeit und Verständnislosigkeit der nächsten Freunde, von den bangen Episoden, in denen ich selbst meinte, geirrt zu haben, und erwog, wie man ein verfahrenes Leben zugunsten der Seinigen noch nützlich machen könne, von der allmählich sich befestigenden Überzeugung, die sich immer wieder an die Traumdeutung wie an einen Fels in der Brandung klammern konnte, und von der ruhigen Sicherheit, die mich endlich in Besitz nahm und warten ließ, bis eine Stimme aus dem unbekanntem Haufen der meinigen antworten würde. Es war die Ihrige.“

Mit sich steigender Intensität ist Freud darum bemüht, das Vertrauen Jungs zu gewinnen. Er wünscht, daß sich der Schweizer Kollege ihm ganz anschließe und seine Sache zu seiner eigenen mache. Jung tritt diesem Ansinnen aber, bei aller Verehrung für Freud, sich Distanz schaffend, entgegen, weil er das Gefühl hat, erst am Anfang eines langen, unverwechselbar *eigenen* Weges zu stehen. Und so heißt es denn am Schluß eines Briefes vom Mai 1908:

„Ich bitte Sie, mit mir Geduld zu haben im Vertrauen auf das, was bisher geschehen ist. Ich habe immer ein bißchen mehr zu tun als bloß gesinnungstüchtiger Anhänger zu sein. An solchen gebricht es Ihnen ja nicht. Sie nützen der Sache aber nichts, denn aus dem Glauben allein gedeiht nichts auf die Dauer.“

Jung bringt in seinen Briefen auch Gedanken und Einsichten ins Spiel, die über Freuds Sexualtheorie hinausgehen. Seine *Neigung für theologische und mythologische Fragestellungen* liegt ihm kraft seiner Herkunft aus einem evangelischen Pfarrhaus im Blut. So lobt er zum Beispiel in einem Brief vom 21. März 1909 einen Gesprächspartner wegen seines „mystischen Einschlages“, von dem er „eine über das Gewöhnliche hinausgehende Vertiefung des Denkens und die Erfassung weiter Zusammenhänge“ erwartet. Bei Freud stößt Jung mit seinen Ausflügen ins Übersinnliche und Parapsychologische auf wenig Verständnis. Als Jung anlässlich seines zweiten Besuches in Wien im März 1909 mit Freud darüber spricht und dieser den okkultistischen Fragenkomplex als Unsinn erklärt, gibt es einen lauten Knall im Bücherschrank. Jung sagt einen zweiten Knall voraus, der auch folgte. Nach seinem Besuch in Wien schreibt Jung an Freud, daß er durch das persönliche Bekanntwerden endlich von der ihn bedrückenden Last der „Vaterautorität“ Freuds befreit worden sei. Dies hielt aber Freud nicht davon ab, Jung postwendend „zum Nachfolger und Kronprinzen“ zu salben. Insgeheim fürcht-

et er nämlich, daß Jung abtrünnig werden könnte. Freud aber braucht „überzeugte Anhänger“ und „kampfberbere Genossen“.

Erschöpft von einer täglich acht bis zehn Stunden dauernden analytischen Praxis zieht sich Freud im Juli 1909 in den Ammerwald zurück. Wenn er auch vorhat, überhaupt nichts zu tun, so schreibt er trotzdem an Jung einen Brief. Darin gibt es eine Stelle, die uns mit einem Freud vertraut macht, der sich bei aller fast übermenschlichen Ausdauer, mit der er sich der Innenwelt des kranken Menschen annimmt, doch den Blick für das dem Menschen sichtbar gegenüberstehende, nicht von ihm hervorgebrachte Ordnungsgefüge der Natur bewahrt. Sie lautet:

„Gestern, nachdem ich die müden Knochen wieder auf einen Bergabhang geschleppt, wo die Natur mit der einfachsten Regie, mit weißem Gestein, roten Alpenrosenfeldern, einem Schneefleck, einem Wasserfall und viel Grün darunter einen so großartigen Effekt produziert, kannte ich mich kaum mehr persönlich.“

Jungs Option für den größeren Erfahrungsraum

Vom Herbst 1909 an wird im Briefwechsel zwischen Freud und Jung das Interesse an *Archäologie, Mythologie und Symbolforschung* immer ausgeprägter. Das gewaltige Thema schlägt Jung von sich her an. Er gelangt zur Überzeugung, daß die ältesten Mythen von großer Bedeutung für die Analyse von Neurosen sind, ja daß die seelische Verfassung des Menschen ohne den jahrtausendealten geschichtlichen Hintergrund mythischer Überlieferung überhaupt nicht ausreichend verstanden werden kann. Philologie und Psychologie haben nach Jung diesen Erfahrungsraum der Menschheit lange ignoriert oder durch kurzschlüssige wissenschaftliche Methoden von vornherein entstellend eingeengt. Am 2. Dezember 1909 schreibt er an Freud:

„Ich bekomme immer mehr das Gefühl, daß ein restloses Verstehen der Psyche (soweit dies überhaupt möglich ist) nur durch die Historie resp. deren Mithilfe ermöglicht wird. So wie das Verständnis der Anatomie und der Ontogenie nur auf Grund der Phylogenie und vergleichenden Anatomie möglich ist. Die Antike erscheint mir darum jetzt in einem neuen und bedeutenden Lichte. Was wir jetzt in der einzelnen Seele zusammengedrängt, verkümmert oder einseitig differenziert vorfinden, das lag in den historischen Vergangenheiten breit ausgewickelt da. Wohl dem, der diese Zeichen lesen kann!“

Jung läßt diesem Brief schon zwölf Tage später einen ausführlicheren folgen, der mit unüberhörbarer Deutlichkeit anzeigt, worin er Freud widerspricht. Dieser hatte ihm eine Abhandlung über „Zwangsneurose“ gesandt, zu der sich nun Jung in seinem Brief vom 14. Dezember 1909

äußert. Er bekämpft darin vor allem die „kasuistische Terminologie“ Freuds, die einen Allgemeingültigkeitsanspruch mit sich bringe, von dem er sich entschieden distanzieren müsse. Bei Jung schlägt in der kritischen Stellungnahme der Verdacht durch, die kasuistische Argumentation überspiele *andere* Deutungsmöglichkeiten psychischer Krankheitsphänomene, für die Freud nur seine Sexualtheorie in Anschlag bringe. Jung greift Freud frontal an, wenn er in diesem Zusammenhang schreibt:

„Sie sind aber wie weiland Herakles menschlicher Heros und höherer Gott, weshalb Ihre Dikta unangenehmerweise Ewigkeitswert mit sich führen. Alle die Schwächern, die hinter Ihnen gehen, müssen sich notgedrungen Ihrer ursprünglich kasuistisch gemeinten Nomenklatur anschließen. So gibt es später in der Zwangsneurose das Symbol der Allmacht.“

Freud geht auf Jungs Kritik in seiner Antwort vom 19. Dezember 1909 gelassen ein, indem er schreibt:

„Ihre Vermutung, daß nach meinem Abtreten meine Irrtümer als Religion verehrt werden könnten, hat mich sehr erheitert, aber meinen Glauben nicht gefunden. Ich meine, es werden im Gegenteil die Jungen sich beeilen, alles, was nicht niet- und nagelfest aus meiner Verlassenschaft ist, schleunigst zu demolieren.“

Das anhaltende Interesse für Mythologie und Kulturgeschichte steigert sich bei Jung zur Leidenschaft, wie ein Brief vom Weihnachtstag des Jahres 1909 bestätigt. Der Schweizer Psychologe ist unabhängig von Freud jenen ursprünglichen Konstellationen auf der Spur, die Neurosen und Psychosen hervorrufen. Er gibt zu, daß die Mythen viel von dem enthalten, was zur Sexualtheorie Freuds gehört. Aber er kann sich aus einer instinktiven Gewißheit heraus nicht entschließen, *alles auf diese* Formel, also auf Mechanismen der Verdrängung und Übertragung, zu reduzieren. Jung entdeckt, daß der „Kampf um den Inzest“ die griechische Mythologie erzittern läßt. Freud nimmt diese Anteilnahme am Mythologischen bei Jung beifällig zur Kenntnis, ohne aber darauf näher einzugehen. Er teilt Jung mit, unter die „Geistesblitze“ der letzten Zeit falle die Erkenntnis, daß ihm

„als letzter Grund des Bedürfnisses nach Religion die *infantile Hilflosigkeit*, die beim Menschen doch so weit über die der Tiere geht, aufgefallen“ sei. „Seither kann er sich die elternlose Welt nicht vorstellen und leistet sich einen gerechten Gott und eine gütige Natur, die beiden ärgsten anthropomorphen Verfälschungen des Weltbildes, deren er sich überhaupt schuldig machen konnte.“

Wie entgegengesetzt die Standpunkte in der Beurteilung der Religion zwischen Freud und Jung schon um 1910 sind, das geht aus den Briefen hervor, die von der Möglichkeit handeln, einen „Internationalen Orden“ zu gründen. Freud steht der an ihn herangetragenen Idee grundsätzlich positiv gegenüber, und er möchte auch das Interesse Jungs an diesem Plan wecken. Dieser ist skeptischer,

weil er von der erwarteten *ethischen* Wirkung nicht viel hält. Lapidar stellt Jung fest: „Religion kann nur durch Religion ersetzt werden.“ Ohne einen mythisch-religiösen Hintergrund, ohne das Element des Archaischen, ohne kultische Rhythmen hält Jung einen solchen Orden nicht für existenzfähig. Er spricht dann vom *christlichen* Erbe und von der Erneuerungsmöglichkeit, die von ihm ausgehen könnte, gesetzt den Fall, daß die „ekstatischen Triebkräfte des Christentums“ wiederentdeckt werden. Dazu schreibt Jung an Freud:

„Wie unendlich viel Wonne und Wollust liegt doch in unserer Religion bereit, wieder ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt zu werden! Eine echte und rechte ethische Entwicklung kann das Christentum nicht lassen, sondern muß in ihm emporwachsen, muß seinen Hymnus der Liebe, den Schmerz und das Entzücken über den sterbenden und wiedererstehenden Gott, die mystische Kraft des Weines und die anthropophagischen Schauer des Abendmahles zur Vollendung führen — nur *diese* ethische Entwicklung macht sich die Lebenskräfte der Religion dienstbar.“

Freud antwortet sofort und stellt fest, daß er beim Orden nicht an einen Religionsersatz denke. Das religiöse Bedürfnis müsse sublimiert werden. Freud ist auch noch von 1912 bis 1913 intensiv bemüht, Jung, den er seit langem als „Freund“ anspricht, als seinen „Erben“ zu binden¹. Bei diesem Versuch stößt Freud bei seinem Gesprächspartner auf keine Gegenliebe. Der streitbare und freimütige Eidgenosse wehrt sich gegen diese Bevormundung, indem er eine Stelle aus Nietzsches „Zarathustra“ zitiert, in der es heißt, man vergelte einem Lehrer schlecht, wenn man immer nur der Schüler bleibe. Freud, auf diesen Vorwurf eingehend, ist sich nicht bewußt, daß er „solche Versuche zur geistigen Unterdrückung unternommen“ habe. Die im triebmechanistischen Deutungsschema der Sexualität selbst liegende *Gefahr*, diese Theorie als alleingültige zu erklären, scheint nach dem vorliegenden Briefwechsel außerhalb des Gesichtsfeldes ihres Begründers zu liegen.

Die Inzestfrage führte zum Bruch

Das Verhältnis Jungs zu Freud tritt im Mai 1912 in eine kritischere Phase durch die Wiederaufnahme der *Inzestfrage*. Nach Jung ist die psychoanalytische Deutung dieses Problems nicht ausreichend. Sie werde dem mythisch-religiösen Hintergrund dieses Phänomens nicht gerecht. Jung ist bemüht, eine *mehrdimensionale* Deutungsmöglichkeit offen zu halten. In seinem diesbezüglichen Brief an Freud heißt es:

„Meines Erachtens ist die Inzestschranke ebensowenig erklärt durch die Reduktion auf die wirkliche Inzestmöglichkeit wie der Tierkult durch die Reduktion auf wirkliche Sodomie. Der Tierkult ist erklärt durch eine unendlich lange psychologische Entwicklung, die von weit überragender Bedeutung ist, und nicht durch primitive sodomitische Tendenzen, welche ja nur der Steinbruch sind, aus dem das Material

geholt wird, um damit einen Tempel zu bauen. Der Tempel und sein Sinn haben aber doch eigentlich nichts zu tun mit der Qualität der Bausteine . . . Inzesttabu ist, wie die Steinmasse eines Tempels, *Symbol oder Träger* einer viel weiteren und besonderen Bedeutung, die ebensoviel mit dem wirklichen Inzest zu tun hat wie die Hysterie mit dem Sexualtrauma, der Tierkult mit der sodomitischen Neigung und der Tempel mit dem Gestein (oder vielleicht besser: mit dem primitiven Haus, dessen Form er entnommen ist).“

Freud fällt es in seinem Briefwechsel mit Jung weiterhin schwer, seine Sexualtheorie durch Jungs Einsprüche zu erweitern. Diesen Sachverhalt bestätigt seine Reaktion auf Jungs Abhandlung „Wandlungen und Symbole der Libido“. „Es scheint“, so schreibt er am 29. November 1912 an Jung, „daß Sie das Rätsel aller Mystik gelöst haben, welche auf der symbolischen Verwendung der außer Dienst gestellten Komplexe ruht.“ Auf dieses Pauschalurteil antwortet Jung verbittert, denn seine Bemühungen gehen in diesem Buch dahin, die *Libido* als den Leitbegriff für die psychische Energie schlechthin herauszustellen. Dazu gehört weit über ihre sexuelle Bedeutung hinaus auch die *symbolische* Dimension der Liebesenergie. Im Brief vom 3. Dezember 1912 wirft er Freud vor, daß er seine Arbeit unterschätze und daß er den menschlich verständlichen Wunsch, „*intellektuell* verstanden zu werden, ohne am Maßstab der Neurose gemessen zu werden“, nicht respektiert sehe. Jung verweist auf sein „*ehrliches Bestreben*“, und er setzt sich entschlossen gegenüber der Tendenz von Freud zur Wehr, alles mit den „bekannten Komplexinsinuationen“ zu erklären. Dasselbe gilt nach Jung für die „Wunscherfüllungstheorie“, die den Traum Sinn nicht erschöpfend auslegen könne. Der Konflikt tritt noch im Dezember 1912 in eine Phase, die bereits den bevorstehenden Abbruch der Beziehungen ahnen läßt. Jung sieht sich wie nie zuvor genötigt, auf seiner Unabhängigkeit zu bestehen. Der erste Abschnitt des Briefes vom 18. 12. 1912 lautet:

„Darf ich Ihnen einige ernsthafte Worte sagen? Ich anerkenne meine Unsicherheit Ihnen gegenüber, habe aber die Tendenz, die Situation in ehrlicher und absolut anständiger Weise zu halten. Wenn Sie daran zweifeln, so fällt das Ihnen zur Last. Ich möchte Sie aber darauf aufmerksam machen, daß Ihre Technik, Ihre Schüler wie Ihre Patienten zu behandeln, ein *Mißgriff* ist. Damit erzeugen Sie sklavisches Söhne . . . Ich bin objektiv genug, um Ihren Trick zu durchschauen. Sie weisen rund um sich herum alle Symptombeschreibungen nach, damit setzen Sie die ganze Umgebung auf das Niveau des Sohnes und der Tochter herunter, die mit Erröten die Existenz fehlerhafter Tendenzen zugeben. Unterdessen bleiben Sie immer schön oben als Vater. Vor lauter Untertänigkeit kommt keiner dazu, den Propheten am Barte zu zupfen und sich einmal zu erkundigen, was Sie denn zu einem Patienten sagen, welcher die Tendenz hat, den Analytiker zu analysieren anstatt sich selber?“

Freud hält den Brief Jungs für unbeantwortbar, und er kündigt in seinem Brief vom 3. Januar 1913 das Freundschaftsverhältnis mit den Worten:

„Ich schlage Ihnen also vor, daß wir unsere privaten Beziehungen überhaupt aufgeben. Ich verliere nichts dabei, denn ich bin gemütlich längst nur durch den dünnen Faden der Fortwirkung früher erlebter Enttäuschungen an Sie geknüpft, und Sie können nur gewinnen, da Sie letztthin in München bekannt haben, eine intimere Beziehung zu einem Mann wirke hemmend auf Ihre wissenschaftliche Freiheit.“

Drei Tage später akzeptiert Jung diesen Vorschlag kurz und bündig mit Hamlets letztem Wort: „Der Rest ist Schweigen.“ Die wenigen Briefe, die Freud und Jung von Januar 1913 bis April 1914 noch wechseln, behandeln ausschließlich Fragen, die unmittelbar mit der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“ zusammenhängen.

Die eigene Neurose als „Engel des Herrn“

Der Briefwechsel zwischen den beiden großen Seelenforschern des 20. Jahrhunderts gibt zu Erwägungen Anlaß, die weit über bloß historische Bezüge hinausgehen. Was darin auf über 600 Seiten zur Sprache kommt, konnte in diesem Beitrag in seiner Fülle, bedingt durch den Nachteil der Auswahl, nicht angemessen dargestellt werden. Gleichwohl dürfte der *Grundkonflikt* zwischen Freud und Jung, der zum unwiderruflichen Ende der Korrespondenz führte, ersichtlich geworden sein². Dahinter steht, was Freud betrifft, ein Entdeckerleben von epochaler Bedeutung. Welches Ausmaß von Einsamkeit und Isolierung, von Unverständnis und Feindschaft mit dieser Existenz verbunden war, davon vermittelt auch dieser Briefwechsel eine Ahnung. Aber er hinterläßt auch einen Eindruck vom Abenteuer der Erkenntnis und von der Leidenschaft des Fragens, von Erfahrungen also, die wesentlich zur Würde des Menschseins gehören. Aus Freuds Verhalten gegenüber seinem Gesprächspartner ist zu lernen, daß eine große Entdeckung auch ihre Schattenseiten hat. Die Gefahr ist, wie Jungs Widerspruch zeigt, nicht von der Hand zu weisen, daß eine Entdeckung von solchem Rang, wie sie Freud bei der Erforschung der Bedeutung der menschlichen Sexualität gemacht hat, sich zur einzig gültigen aufschwingen möchte³. Es ist schwer zu sagen, aus welchem Hang des Menschen sich diese Tendenz zur totalen wissenschaftlichen Erklärungsformel bildet und eine Zeitlang auch durchsetzen kann. Ein anderer, menschlich bewegender Wesenszug dieses Briefwechsels ist das Eingeständnis, daß seelenärztliche Tätigkeit auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Fehlbarkeit oder, wie es Freud und Jung formuliert haben, mit der eigenen Neurose fordert⁴. Jung spricht, in seinem vierten Lebensjahrzehnt stehend, in solchem Zusammenhang gelegentlich vom „bösen Geist“, ja von „Komplexstürmen“, die ihn zwar massiv beunruhigten, aber nicht unterjochen konnten. Für beide Forscher gilt, was *E. H. Erikson* in seinem Vortrag über „Sigmund Freuds psychoanalytische Krise“ gesagt hat:

„Ich möchte behaupten, daß ein Mann nur dann beginnen kann, die innere Welt des Menschen zu erforschen, wenn er seine eigene Neurose zu dem Engel des Herrn macht, den er nicht lassen wird — er segne ihn denn.“⁵

Diese radikale Ehrlichkeit des Psychoanalytikers und des Psychotherapeuten vor sich selbst, das Eingeständnis der eigenen Schwächen und die furchtlose Bereitschaft, sich dem eigenen Untergrund zu stellen, um diese unabdingbaren *persönlichen Voraussetzungen* der Heilkunst wußten Freud und Jung, nach ihrem Briefwechsel zu schließen, auf eine geradezu schmerzliche Weise. „Wenn mit dem Wunder des zweiten Ichs, das wir durch die Brände tragen, uns die zweite Kindschaft beschieden wird“ — um mit *Hermann Broch* zu reden —, „erst dann hat die psychoanalytische Praxis ihr königliches Ziel erreicht.“⁶

Jung rechtfertigt einmal die kühne Erweiterung der psychoanalytischen Fragestellung auf die Gebiete der Astrologie, des Okkultismus, der Mythologie und der Religionspsychologie mit dem Hinweis, es komme ihm bei diesen Expeditionen in noch unerforschtes Land darauf an, verstehen zu können, „was für Geheimnisse das Unbewußte in seinen Abgründen birgt“. Auch darin zeigt sich im Blick auf Freud, die *Verschiedenheit der Arbeitsweise und der Erkenntniswege*. Auf Seiten Freuds schlägt in dem vorliegenden Briefwechsel immer wieder das Bestreben durch, mit Hilfe einer kausal-analytischen Begriffssprache die seelischen Krankheitsphänomene *eindeutig* zu lokalisieren. Diesem Versuch aber widerspricht Jung beharrlich, weil ihm seine ärztliche Erfahrung rät, das Entdeckte für eine *erweiterungsfähige* Interpretation offenzuhalten. Trotz

dieses für das persönliche Verhältnis zwischen Freud und Jung entscheidenden Unterschieds läßt der Briefwechsel *von beiden Seiten* die Erkenntnis von neuen Möglichkeiten der *Ehrfurcht* anklingen. Was wir damit meinen, möchten wir abschließend mit *Thomas Mann* formulieren. In einem Vortrag aus dem Jahre 1930 sagt er, die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts charakterisierend, über die Ehrfurcht, sie „trage vertiefte Züge, denn sie ist durch das Wissen hindurchgegangen. Es ist ein Glück, daß entscheidende Fortschritte, die das Wissen vom Menschen in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, uns erlauben, von vielem mit schon selbstverständlichem Freimut zu reden, wovor eine ältere Ehrfurcht die Augen verschließen zu sollen glaubte.“⁷

Walter Strolz

¹ Schon im Herbst 1911 sah sich Frau *Emma Jung* veranlaßt, Freud in mehreren Briefen vor der Übermacht seiner Vaterautorität zu warnen. „Sie können sich denken, daß ich durch das Vertrauen, das Sie zu Carl haben, erfreut und geehrt bin, aber es will mir fast scheinen, als gäben Sie manchmal zu viel; sehen Sie in ihm nicht mehr als nötig den Nachfolger und Vollender? Schenkt man nicht oft viel, weil man viel behalten will?“ (Brief vom 6. 11. 1911) ² Vgl. *Jungs Nachruf auf Freud*, den sich dieser schon in einem Brief vom 26. 5. 1907 ausdrücklich als von Jung verfaßt gewünscht hatte, in: C. G. Jung, *Über das Phänomen des Geistes in Kunst und Wissenschaft*, Werkausgabe Band 15, Olten und Freiburg im Breisgau 1971, 53–62. ³ Zu diesem Sachverhalt vgl. die kritische Stellungnahme von *L. Wittgenstein*, *Gespräche über Freud*, in: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychologie und Religion*, Göttingen 1968, 73–86; ferner: *P. Ricœur*, *Der Atheismus der Psychoanalyse Freuds*, in: *Concilium*, 1966, 430 bis 435. ⁴ Vgl. *C. A. Meier*, *Antike Inkubation und moderne Psychotherapie*, Zürich 1949; ferner: *C. J. Groesbeck*, *Der Archetypus des verwundeten Arztes*, in: *Die Heilkraft des Heiligen mit Beiträgen von P. Sudbrack, J. Blank, P. Hünermann, E. Biser u. H. E. Schwabe*, Freiburg 1974. ⁵ Veröffentlicht in: *Frankfurter Universitätsreden*, Heft 18, Frankfurt 1956, 20. ⁶ Zit. nach *H. Broch*, *Der Tod des Vergil* (dtv-Ausgabe), München 1965, 204. ⁷ Zit. nach *Th. Mann*, *Leiden und Größe der Meister*, Bibliothek Suhrkamp, Band 389, Frankfurt am Main 1974, 142.

Sonderberichterstattung Synode

Testfall oder Bewährungsprobe?

Zur Ehe-Diskussion auf der Gemeinsamen Synode

Ehe und Familie, mit Schwerpunkt Ehe, ist zweifellos ein besonders herausragendes und zugleich ungewöhnlich schwieriges Thema der Gemeinsamen Synode. Wie schwierig dieses Thema ist, demonstrierte die eintägige Debatte auf der letzten Vollversammlung in Würzburg über den Entwurf der Sachkommission IV über „Christlich gelebte Ehe und Familie“, der dort in erster Lesung behandelt wurde (vgl. HK, Juni 1974, 320). Wo liegen die hauptsächlichsten Schwierigkeiten?

Die Fragestellung

Einmal, das ist vielleicht der harmloseste, aber doch nicht unwichtigste Aspekt, in der Unübersichtlichkeit des Themas, das aus zahlreichen Einzelfragen besteht (Ehe und Sexualität, Ehe als Partnerschaft, Ehe und Familie, Sakramentalität der Ehe, Voraussetzungen und Bedingungen der Gültigkeit einer Ehe, das Problem der gescheiterten und getrennten Ehen, die besondere kirchenrechtliche Lage